

Zeitschrift: Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden

Band: 55-56 (1925-1926)

Heft: 55: Festgabe zur Feier des 100jährigen Bestehens der Historisch-Antiquarischen ehemals Geschichtsforschenden Gesellschaft Graubündens : 1826-1926

Artikel: Ein bündnerischer Geschichtsforscher vor hundert Jahren : Johann Ulrich v. Salis-Seewis 1777-1817

Kapitel: Universität Marburg : 1795-1797

Autor: Salis-Seewis, Guido von

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-595679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

burg gehen und so wäre es Johann Ulrich beinahe lieber auch dorthin zu dürfen, umsomehr als die dortigen Professoren Jung und Erleben die „berühmtesten in dem Kamerale“ seien; man erwartet übrigens, daß sich die ferneren Kriegs- oder Friedensausichten auf den März entscheiden werden.⁶

Im Februar werden mit Eifer die Vorbereitungen für die Heimreise getroffen; die drei Vettern wollen auf Ströhlins Rat einen Kutscher von Zübingen nehmen und über Schaffhausen in die Schweiz kommen; sie erwarten nur noch die elterlichen Weisungen betreffend Chaise, Gepäck und dergleichen.

Strömlin berichtet noch an den Vater, er werde mit Freude ersehen, daß von den Bündnern, die bei ihm gewesen seien, sein 18jähriger Sohn beinahe der einzige sei der wirkliche, durch das Studium entwickelte Begabung zeige; es fehle ihm nur noch einige Zuversicht im Auftreten. Daß der Vater dem Sohn die Wahl des Berufes sowie der Hochschule frei stelle, scheint dem Herrn Professor sehr schmeichelhaft für den jungen Mann!

Wie schön mögen die nun folgenden sechs Monate für die drei jungen Studenten gewesen sein — wieder in der Heimat, die damals erst wenig von den erschütternden Ereignissen der Zeit verspürt hatte!

Universität Marburg.

1795 — 1797.

Friede lag wieder über Europa und die Sonne strahlte auf die Nebberge der Herrschaft als am 15. September früh die drei jungen Vettern Malans verließen, ihre Segel von frohen Hoffnungen geschwellt.

Es führte die Reichsstraße über die Luziensteig nach Feldkirch und nach kurzer Mittagsrast weiter über Bregenz und Lindau nach Tetnang; den folgenden Tag über Ravensburg, Biberach bis Ulm; und den dritten Tag ging nach Geißlingen, wo gefrühstückt wurde, bis Göppingen zum Mittagessen, und Blochingen zu einem Glas Wein mit Brot; abends trafen sie in Stuttgart ein, das ihnen durch zweieinhalbjährigen Aufenthalt lieb und vertraut war. Hier weilten die drei acht Tage, wohl hauptsächlich um die alten Freunde wiederzusehen, besuchten die Comödie mehrmals, machten einen kleinen Ausflug aufs Land, spielten gelegentlich ihre Partie Billard und trafen die Vorbereitungen für die Weiterreise.

Den 26. September verließen sie Stuttgart und fuhren über Waiblingen, Schorndorf bis Gmünd; tags darauf Ahlen, Elwangen, Creils-

⁶ Tatsächlich im April 1795 Friede zu Basel.

heim; den 28. Mergantheim, Bischoffsheim, Hundheim nach Milteneburg und am vierten Tag schließlich via Obernburg, Seeligenstadt bis Frankfurt.

Schon unterwegs war ihr Erstaunen sehr groß gewesen, als sie in der „Augsburger Zeitung“ vom raschen Vordringen der Franzosen über den Rhein lasen; doch beruhigte sie das Bekanntwerden des Friedens mit Hessen und Cassel. In Frankfurt sieht es aber recht kriegerisch aus: 2000 Preußen in der Stadt; bei Höchst ein Teil der französischen Armee, von welcher — wie auch von Österreichern und Sachsen — täglich viele nach Frankfurt kommen. Alles ist sehr teuer; die jungen Herren vervollständigen ihre Garderobe und abends gehen sie täglich aus, sei es zu einem Nachtessen in einem Garten, zu einem Billardspiel, oder in die Comödie.

Nach fünftägigem Aufenthalt in der bewegten Stadt fuhren sie den 5. Oktober ab; schon vor Friedberg zwingt sie ein Achsenbruch dort zu übernachten, sodas sie erst tags darauf über Gießen das Ziel ihrer Reise erreichen: Marburg.

Hier richtet sich das Kleeblatt gleich häuslich ein: vier Zimmer im Hause eines Handelsmanns an der Marktgasse werden gemietet, ein Stiefelwischer eingestellt und die Magd des Handelsmanns für die weiteren kleinen Besorgungen auf den Markt geschickt. Dann wird der Hausrat ergänzt: Leuchter, Zeller, Besteck usw. — denn das Nachtessen nehmen sie auf ihrer Studentenwohnung und gehen nur zu Mittag in den Gasthof. Abwechselnd führt einer der dreien Haushalt und Rechnungen und schreibt auch recht gewissenhaft auf: Holz, Lichter, Öl; Tee, Kaffee, Schokolade, Zucker, Zimmt; Milch, Butter, Eier, Obst, Brot, Zwieback, Pfannkuchen; Zwetschgenmus, Birnmus, Limonade, Bier, Suppen, Wurst, Salat u. s. f. — daneben regelmäßig noch „Marktgeld der Magd“.

Gleich in den ersten Tagen wurde bei Jung-Stilling Antrittsvisite gemacht, welcher die jungen Leute mit der wärmsten Freundschaft empfing und ihnen versprach, sich ganz ihrer anzunehmen. — Zu Anfang des Semesters ist besonders viel vom Fichtmeister und Stallmeister die Rede, deren Unterricht für das Auftreten der jungen Herren wohl wichtiger war als die Vorlesungen an der Hochschule; wie weit es speziell Johann Ulrich in den ritterlichen Künsten brachte, beweist eine heitere Anekdote, die Kirchner viele Jahre später noch rememberlich war: „Als auf dem Fichtboden ein französischer Officier wie ein Goliath sich stellte und mit seiner Fichtkunst jedermann Hohn bot, so nahm Joh. Ulrich das Rappier und trat gegen ihn auf. Sie hatten kaum ein paar Gänge gethan, so hatte er dem Franzosen das Rappier aus den Händen geschlagen. Dies geschah einigemal, bis dieser beschämt davonschlich!“

Bald kommt auch der Tanzmeister an die Reihe, sodasß der Winter recht unterhaltend zu werden verspricht; dasß Joh. Ulrich sogleich ein Klavier mietete und sich nach einem Klaviermeister umsah, ist bei seiner Liebe zur Musik selbstredend. Er zögert auch nicht lange Mitglied der „Musikgesellschaft“ zu werden und besucht regelmäßig die Abonnements-Konzerte. Auch bei der „Lese-gesellschaft“ schreibt er sich als Mitglied ein.

Von den Hochschul-Vorlesungen schreibt er an den Vater im Dezember kurz: Staatswirtschaft und Polizeiwissenschaft bei Hofrat Jung, daneben noch Geschichte der Menschheit und Tierarzneikunde; erst im Januar 1796 berichtet er etwas ausführlicher darüber: das Collegium von Hofrat Jung sei ihm beinahe das wichtigste, da es eine allgemeine Übersicht und die Anfangsgründe aller Kameral-Wissenschaften gebe, als z. B. Forst-, Metall- und Landwirtschaft, Fabrik- und Handlungswissenschaft usw. Unter den philosophischen Professoren andrerseits sei Hofrat Ziedemann der berühmteste; „sein Vortrag ist hingegen nicht sehr angenehm, es mangelt ihm an Feuer und gutgewähltem Ausdruck; und was hieran abgeht sucht er durch lachenerregende Worte und Redensarten, durch Spässe usw. zu ersetzen;“ zusagender war jedenfalls der Vortrag des erst 28-jährigen Karl Wilhelm Justi. Als Studienfreunde nennt er in erster Linie Jung-Stillings Sohn und den jungen Kirchner aus Schaffhausen; daneben lernte er Friedrich Ehrenberger und Friedrich Christian v. Moß kennen, später auch noch Friedrich Karl von Savigny. — So mag denn dieses erste Wintersemester auf der Hochschule, mit all dem Neuen und Anregenden das es bot, rasch verflogen sein; schon Mitte März nahmen die Vorlesungen ihr Ende; ein voller Monat Ferien sollte den jungen Leuten Gelegenheit bieten auch die nächste Umgebung im Frühjahrschmuck kennen zu lernen.

Als „Vakanzreise“ wollen die drei Vettern eine Fußtour nach Frankfurt unternehmen; nachher werden Johann Ulrich und der Vetter aus Grösch eine neue Wohnung beziehen, während Salis-Samaden in der alten bleiben will — trotzdem sein Vormund, Johann Ulrichs Schwager Vincenz in Sils, ihn lieber mit den beiden anderen gewußt hätte. Im letzten Moment wurde der Samadener auch noch unpäßlich und so zogen denn Johann Ulrich und Hieronymus am 28. März allein zu Fuß ab und kamen am 30. glücklich in Frankfurt an. Gleich tags darauf geht es mit dem Marktschiff nach Mainz, wo sie in die Comödie gehen und über Nacht bleiben um am 1. April mit der „Retourchaise“ wieder in Frankfurt einzutreffen. Sonntag, den 3. hummeln sie nach Hanau und Wilhelmsbad und fahren gemüthlich auf dem Schiffe heim; überall sieht man die frischen Spuren des Krieges! In Frankfurt wird wieder

eifrig die Comödie besucht. Den Schluß dieser frohen Vakanzreise bildet ein Besuch bei Jung-Stillings Tochtermann, der in Echzel eine Knaben-Erziehungsanstalt hat, wo sie in Gesellschaft ihres Freundes Jung drei Tage verweilen. — Noch während der Ferien schlägt Johann Ulrich seinem Vater vor aus Erkenntlichkeit an Hofrat Jung „allenfalls Käse, Schabzieger oder dergleichen“ zu senden!

Am 19. April sollten die Vorlesungen des Sommer-Semesters beginnen, wieder Land- und Forstwirtschaft, Feldmessen und Planzeichnen, Fabrikwissenschaft, Staatengeschichte und Naturrecht; daneben Unterricht im Tuschmalen, Klavier, Reiten. Doch scheint das Semester gleich mit allerlei Zerstreuungen begonnen zu haben — so geht es schon in der ersten Woche auf einem „Philisterpferd“ nach Wezlar, wo Nachtmusik, Wein und Kuchen eine fröhliche Stimmung geben! Der schöne Monat Mai aber bringt schon wieder 14 Tage Ferien, die Hofrat Jung dazu benützt, mit zwei Duzend seiner Zuhörer eine Pfingstfahrt nach Cassel zu unternehmen. Es werden namentlich die Wasserwerke auf dem Weissenstein, ein Naturalienkabinett und mehrere Fabriken außerhalb der Stadt besichtigt, darunter auch eine Zickfabrik, die aber weder an Größe noch guter Einrichtung derjenigen des Schwagers Daniel Salis-Soglio in Stockach gleichkomme. — Auf solche Ausflüge hin mochte wohl mit doppeltem Eifer gearbeitet werden. Wenn auch immer wieder die schöne sommerliche Gegend zu lustigen Ausflügen und Ritten verlockte, besonders häufig nach Haina; wenn auch an den warmen Abenden hier ein Commerc, dort ein weinfröhliches Gartenfest — „in Geerens Garten“ und anderorts — stattfand, so kam die Arbeit bei all dem frohen Treiben scheinbar doch nicht zu kurz; ja der heimatliebende junge Mann fand noch Zeit zu fleißigem Privatstudium. Es war hauptsächlich die helvetische Geschichte, mit der er sich beschäftigte; auf der, obgleich sehr armen, Bibliothek waren Waldbkirch, Lauffer, Sprecher, Tschudi und andere Schweizer Geschichtsbücher; mit besonderer Freude aber las er Johannes v. Müller, „unstreitig das beste Buch hierüber, soweit es nämlich vollendet ist“; sein väterlicher Freund, Hofrat Jung, lieh es ihm.

Wie sehr mögen ihn all die unsicheren Nachrichten aus der Heimat, um welche sich schon die ersten Gewitterwolken ballten, beunruhigt haben! Die meisten Zeitungen, die er erhält, stehen unter französischem Einfluß und sind sehr parteiisch geschrieben; daher zweifelt er auch sehr an der Nachricht, daß die Franzosen den Bündnern eine große Summe angeboten hätten um den freien Durchpaß zu erwirken, ja, daß sie sogar schon in Chur eingerückt seien. Der Briefverkehr ist durch den Krieg fast unterbunden und Johann Ulrich sehnt

sich sehr nach Berichten über die Seinen und die Heimat; und wie endlich Mitte Juli ein Brief vom Vater kommt, antwortet er hocherfreut:

„Das Betragen der Bündner bei den drohenden Verletzungen des neutralen Gebietes freute mich so sehr als ich nicht vermuthet hätte; ich dachte die Uneinigkeit und Trennung durch Partheygeist würde zu groß seyn, als daß ein gemeinschaftliches Unternehmen wie das Aufbringen einiger Truppen zustande kommen könnte; wengleich wohl die ganze bündnerische Macht nicht im Stande wäre ihre Gränzen gegen das Eindringen östreichischer und französischer Heere zu schützen, so giebt diese Anstalt zur Vertheidigung dem Lande doch einen Schein von Selbstständigkeit und befreht es von allen Vorwürfen der Nachlässigkeit, die ihm von der einen oder anderen kriegsführenden Macht könnten gegeben werden.“ Im weitern kommt er auf die Berichte über die nächsten Verwandten zu reden und äußert namentlich seine Befürchtung, daß der Schwager Daniel in Zikenhausen durch den Krieg viel eingebüßt habe, abgesehen vom Schaden durch die Sperrung des Handels. — Welch tätigen Anteil sein Bruder Johann Gaudenz an der erwähnten „Anstalt zur Vertheidigung“ genommen hatte, scheint der Vater dem Jüngsten nicht berichtet zu haben; von Johann Gaudenz stammte ein Gutachten an die Regierung, „worin er die Besetzung der sechs größten und wichtigsten Pässe, sowie die Errichtung von Ausschüssen von 1000 Mann auf jeden Bund zu allfälliger Mobilmachung gegen die Grenze oder das Weltlin anregte“ usw.; Juli 1796⁷

Wenn auch die Franzosen das hessische Gebiet mit aller tunlichen Genauigkeit respektirten, so hatte ihr rasches Vordringen Marburg doch mit Flüchtlingen überflutet; bei Gießen fanden wohl mehrere Scharmükel statt, aus denen aber keinerlei Bedrohung der Sicherheit in Marburg erwuchs; auch Frankfurt war von den Franzosen erobert worden.

Im September sind die Kaiserlichen wieder in Gießen und Frankfurt; die Post verkehrt nunmehr regelmäßig; die Franzosen haben sich vollends auf ihre Rheingrenze zurückgezogen, sodaß den Marburger Studenten etwas mehr Freiheit für ihre Ferienreise winkt. Aber welch traurige Eindrücke brachten sie von dieser achttägigen Reise zurück! „Die ganze Gegend, welche wir bereisten, war mehr oder weniger von den Franzosen verheert worden, sodaß wir sozusagen dem Elende nachzogen; in Midda und andern Orten hatte Jourdan plündern lassen und einige benachbarte Orte waren angezündet, das Städtchen Lisberg gänzlich abgebrannt worden; überall hörten wir nichts als Wehklagen und Erzählungen von Grausamkeiten, die uns ein gräßliches Bild der Folgen des Krieges gaben.“ Diese Reise, vom 19. — 28. September, hatte Johann

⁷ S. Frey S. 159.

Ulrich mit seinem „ältesten Vetter“ und noch zwei Freunden gemacht; unterwegs in Hungen ein Institut für junge Forstleute besucht und in Salzhausen die Salinen, um schließlich wieder bei Jungs Schwiegersohn in Echzel zu landen; die Heimreise führte sie über Nauheim, Usingen, Weilburg, Herborn, Dillenburg.

Nach der Rückkehr von der Vakanzreise schlägt Johann Ulrich dem Vater wieder vor, Hofrat Jung „allenfalls zwei gute Emmenthaler oder andre schweizer Käse“ zu senden, da „dies Geschenk sehr anständig wäre, weil man diese Käse hier als eine Seltenheit, die beinahe nie zu bekommen ist, sehr hoch achtet“. Für das beginnende Winter-Semester (1796/97) gedenkt er Völkerrecht, Handlungswissenschaft, Statistik, Thierarzneykunde und Chemie zu hören; daneben noch „privatissime“ Baukunst; von dieser verspricht er sich deshalb viel Nutzen, weil der betreffende Dozent besonders die landwirtschaftlichen Bauten einläßlich behandle, wie auch die Kenntniss der Baumaterialien und der Bauanschläge; er schafft sich auch gleich Reißbrett und Schiene an; (in seinen nachgelassenen Papieren finden sich noch einige Zeichnungen von Säulenordnungen). Auch die Chemie interessiert ihn namentlich vom landwirtschaftlichen Standpunkte aus; die Thierarzney wird er sogar zum zweiten Male hören, weil ihm dieses Fach für die Heimat sehr wichtig scheint und dort, wie er glaubt, noch auf ziemlich niedriger Stufe stehe. Was aber die juristischen Fächer anbelangt, so hält er diese — außer dem Völkerrecht — kurzerhand als „nicht für mich anwendbar“! Von dieser etwas gar zu geringschätzigen Äußerung scheint aber der Vater, als hervorragend tätiger Politiker im Freistaate der drei Bünde, nicht sehr erbaut gewesen zu sein; er mag es denn auch verstanden haben seinen jüngsten Sohn recht nachdrücklich auf das Studium eben dieser juristischen Fächer zu verweisen. Wenigstens belegt dieser nicht nur nachträglich noch die Institutionen, — sondern er sieht auch gehorsamst aus des Vaters Brief, „daß mir das Römische Recht von größtem Nutzen seyn kann, wenn ich einmal mit irgend einer Stelle in unserm Vaterlande sollte beladen werden“; freilich macht er den Vater auch gleich darauf aufmerksam, daß er für das Studium der Pandekten noch ein weiteres Semester werde in Marburg bleiben müssen. Denn das fröhliche Leben in der kleinen Universitätsstadt behagte ihm wohl! Der Winter bot all seine Fülle von Vergnügungen reichlicher noch und abwechslungsvoller als im Vorjahre: äußerst zahlreiche Bälle und Konzerte; dazwischen einen „Konzertschmaus“ oder einen „Neujahrsnacht-Punsch“; klingelnde Schlittenfahrten und frostkalte Spazierritte nach Wezlar, Haina, Gießen, Frohnhausen usw. Daß er bei dem Betrieb bald Leder zu einem Reithosenbesatz, bald eine Trense oder eine neue Pferdedecke brauchte ist nicht erstaunlich! Es ist, als hätte die ganze Gesellschaft

des Städtchens erleichtert aufgeatmet, nun die Bedrohung durch die Franzosen vorläufig gebannt war und sich deren kriegslustige Heere in Italien schlugen; auch in den rhätischen Alpen freute man sich des Friedens; die einzige betrübliche Nachricht aus der Heimat ist ihm, daß die Viehseuche, welche in Deutschland schon so viele Verheerungen angerichtet, sich nun auch an den Grenzen der Schweiz verbreitet habe; noch mehr betroffen aber ist er, als die Seuche bereits im viehreichen Seewis auftritt; er benützt den Anlaß, um seine frisch erworbenen Kenntnisse in einer kleinen Abhandlung über Ursache, Merkmale und Gegenmittel der „Brustentzündung oder Lungenfäulnis“ sowie der „Löserdürre oder Ruhrpest“ leuchten zu lassen.

In den Osterferien, im April 97, gings für vierzehn Tage nach Cassel; hier wurde mehrmals die Comödie besucht und ein Ausritt nach Göttingen gemacht. Nach den Ferien kam wieder die gewohnte Käsesendung aus der Heimat!

Das nun folgende Sommer-Semester stand im Zeichen der Pandekten bei Erleben; der junge Salis wird sich wohl mit diesem Stoff veröhnt haben, umso leichter als — trotz des erneuten Vordringens der Franzosen über den Rhein — die gesellschaftlichen Zerstreungen in Marburg keineswegs aufhörten; immer noch zahlreiche Bälle und Konzerte, Spazierritte nach Haina, auf den Christenberg, nach Gießen; abendliche Ausflüge auf den Frauenberg, Fackelmusik für den Erbprinzen uff.

Im September treffen die beiden Vettern Salis-Seewis und Salis-Grüsch ihre Reisevorbereitungen; Johann Ulrich kauft sich noch ein botanisches Besteck, läßt seine Pistolen pußen und Kugelform machen; neues Papier, neuer Reisekoffer werden angeschafft. Dann, am 22. September, ein letzter Ausritt nach Gießen, „zum Nationalfest der Franzosen“ und am 24. September wenden die beiden Bündtner, nach zweijährigem Aufenthalt, der Stadt Marburg den Rücken.

Die Reise geht über Frankfurt, Heidelberg, Bruchsal, Karlsruhe, wo sie zwei Tage rasten, Schloß und botanischen Garten besuchen, um am zweiten Oktober über Pforzheim nach Stuttgart weiterzuziehen. Hier besuchen sie ein Konzert, in der Komödie eine Aufführung der „Räuber“, am dritten Abend ein großes Feuerwerk. Den 6. Oktober bis Tübingen, in den folgenden zwei Tagen mit vielen „Schmiergeldern“ über Duttlingen nach Schaffhausen, um hier den Freund Kirchofer zu besuchen, mit dem Johann Ulrich acht schöne Tage verbringt; der Freund führt ihn gleich am ersten Tage an den Rheinfluss und mag ihm in den folgenden Tagen mit Stolz und Freude die Umgebung seiner Vaterstadt gezeigt haben; er begleitet ihn auch noch über die Thur nach Frauenfeld, Wil und St. Gallen, wo sie sich trennten. Johann Ulrich

fuhr über Norschach, Hohenems, Feldkirch und die Luziensteig in die Heimat, die er am 15. September 1795 verlassen hatte und deren Boden er am 20. Oktober 1797 wieder betrat.

Freiwilliges Exil.

1797 – 1799.

Nicht minder farbenprächtig als in früheren Jahren mögen die Wälder der Heimat geleuchtet haben, nicht minder köstlich die Früchte des Herbstes und der Wein gewesen sein; aber die Gemüter waren im Lande äußerst erregt und in der Familie die Stimmung gedrückt. Schon im Juni des Jahres 1797 waren durch politischen Zwiespalt die Untertanenlande den drei Bünden verloren gegangen; zwar war das Haus Seewis durch den Verlust des Veltlins nicht direkt wirtschaftlich geschädigt worden, wie etwa die ohnehin schon so hart betroffene Familie des Schwiegersohnes von Marschlins oder des anderen Tochtermannes „im alten Gebäu“. War aber die politische Machtstellung der Familie Salis schon durch den Sturz ihres hervorragendsten Mitgliedes, des Ministers von Marschlins, bereits im Jahre 1794 ernstlich erschüttert, so wurde sie durch den Verlust des Veltlins völlig unhaltbar; denn durch die Konfiskation allen Privateigentums im Veltlin sah sich die Familie in ihrer Gesamtheit der nötigen wirtschaftlichen Grundlage für einen maßgebenden politischen Einfluß beraubt. Und als nun gar die Verhandlungen mit Bonaparte sich zerschlugen, und dieser am 28. Oktober die endgültige Einverleibung der Untertanenlande in die Cisalpinische Republik verfügte, da nutzte die fanatische Partei der „Patrioten“ diesen Mißerfolg der alten Regierung weidlich gegen die österreichisch gesinnten Glieder des Hauses Salis aus.

Es mögen bei Graf Johann Ulrich nicht allein politische Vorsicht oder gar versöhnlicher Geist gewesen sein, die ihn zu äußerster Zurückhaltung bewogen — bestimmend dürfte vor allem das politische Bekenntnis seines Erstgeborenen gewirkt haben, der als Freimaurer sich auf die Seite der Patriotenpartei gestellt hatte.

Johann Ulrich, der von seinen 20 Jahren über die Hälfte im Ausland verlebt hatte, mochte sich ja stets für die Ereignisse in der Heimat interessiert haben — Kenntnis der Verhältnisse und selbständiges politisches Urteil gingen ihm sicherlich noch ab und er stand daher wohl ganz unter dem Einflusse des Vaters. Diesem erschien es nun ratsam sein Heimatland für einige Zeit zu verlassen; lieber ein freiwilliges Exil auf sich nehmen, als das Los des